Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 35 (1945)
Heft: 29

Artikel: Der Hüttenwart
Autor: Jemelin, Erika
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647782

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Hüttenwart

Von Erika Jemelin

Von seinem Fenster aus konnte er die hohe graue Wand, ein Stück Gletscherabbruch und einen winzigen Flecken Talgrün sehen. Und etwa noch eine einsame Wolke, die über den stillen Himmel zog und hinter einem Berggipfel verschwand. Aber er wurde nie müde, diese Dinge, die Sommer um Sommer seine Heimat bedeuteten, zu betrachten. Und wenn er nicht gerade vor dem Herdfeuer an einem Holzlöffel schnitzte, oder hinter der Hütte das mühsam heraufgeschaffte Holz klein machte, sass er auf seinem Lieblingsplatz am Fenster, in geruhsame Betrachtungen versunken.

Ob es denn nicht furchtbar langweilig sei, dieses Leben zwischen steilen Wänden, in solcher Abgeschiedenheit, hatten schon viele Bergsteiger teilnehmend gefragt, und ob an nebelüberschatteten Tagen und in sturmdurchheulten Nächten er sich nicht nach der Nähe jener sehne, die in der Geborgenheit des Tales lebten und die er einen ganzen Sommer missen musste.

Für solche Fragen hatte der Hüttenwart nur ein leichtes Achselzucken oder einen verwunderten Blick übrig. Langweilen sollte er sich auf diesem Flecken Erde, wo er jeden Stein kannte, wo der höchste Bergzacken ihm vertraut war und er Jahr für Jahr mit Wind und Wolken Zwiesprache hielt? Ach, was wussten denn diese Menschen, die geschwätzig und lärmend aus den Städten heraufgehetzt kamen, von den Bergen und ihrer stillen Erhabenheit? Wohl erklommen sie Gipfel, die er immer nur aus der Ferne kennen und lieben würde, aber fühlten sie dabei wirklich jene Freude, die mehr ist, als Genugtuung über eine erfolgreiche Tat. Wussten sie um die Ergriffenheit, die den überfällt, dessen Füsse stundenlang durch Schnee stapften und über steinige Grate wanderten, um plötzlich in einem duftenden Bergblumenteppich zu versinken?

In seiner Jugend freilich war es auch anders gewesen. Da hatte er oft gemeint, es nicht mehr aushalten zu können hier oben; wenn sie unten auf den Matten mit hochgekrempelten Aermeln und sonneheissen Gesichtern das Heu einbrachten und abends fröhlich beisammen sassen. Und in jenem Sommer, als sein Bub die ersten Schritte machte und laut nach seinem Vater krähte, hatte er da nicht tagelang gegen den Wunsch angekämpft, die Hüttentür zu verriegeln und mit weitausholenden Schritten den Pfad hinunter ins Tal und zu den Seinen zurückzukehren?

Jetzt hatte er sich längst an die Einsamkeit gewöhnt und sie liebgewonnen. Und wenn sich hin und wieder gleichwohl Stunden einstellten, wo er sich nach dem Anblick reifender Felder sehnte, nach Senseblitzen und dem Klang froher Lieder, nahm er sein Schnitzmesser zur Hand und setzte sich vors Feuer. Oder er schaute zu, wie die Wolken dunkelblaue Schatten auf den Gletscher zeichneten.

Eines Abends kamen drei Bergsteiger in die Hütte. Zwei braungebrannte Männer und eine Frau. Sie drückten dem Hüttenwart kameradschaftlich die Hand, fragten nach dem Wetter und halfen ihm unter munterem Geplauder die Suppe kochen. Die Frau war zart und schmal und hatte ein helles Licht in den Augen. Nach dem Essen setzte sie sich neben den Hüttenwart ans Feuer und schaute zu, wie er mit geschickten Händen ein Rösslein für seinen Enkel schnitzte. Wie alt der Kleine denn sei, fragte sie in ein langes Schweigen hinein, und ob er, der Grossvater, sich nicht nach seinem lustigen Geschrei und den Liebkosungen der kleinen Patschhändchen sehne? Wohl, wohl, das schon, meinte der Hüttenwart versonnen und lächelte über die Arbeit hinweg der Frau zu. Daraufhin war lange Zeit wiederum nichts anderes zu hören, als das Knistern der brennenden Tannenscheiter im Herd.

Am nächsten Morgen war das Wetter nicht ganz so strahlend, wie es zu wünschen gewesen wäre. Aber die drei rüsteten dennoch zum Aufbruch. Wenn man einmal den Gletscher hinter sich habe, sei der Weg zum Gipfel nicht mehr so weit, und vor dem Nachten würden sie bestimmt zurück sein.

Der Hüttenwart stand vor der Türe und schaute ihnen nach, wie sie, die Frau in der Mitte, mit zuversichtlichen Schritten in den Morgen hinein zogen. Als sie längst seinen Blicken entschwunden waren, trug der Wind ihm einen Fetzen ihres Lachens zu; ein helles, fröhliches Lachen, das jedoch nicht recht zu dem verhangenen Morgenhimmel passen wollte.

Die Wolken, die anfangs harmlos um die Wände gestrichen waren, zogen sich gegen Mittag drohend zusammen und lagen düster und schwer über der Landschaft. Früher als sonst brach der Abend herein. Nun mussten die drei wohl bald zurückkommen. Fürsorglich legte der Hüttenwart ein paar besonders dicke Scheiter ins Feuer und setzte den Suppentopf auf. Sie würden hungrig sein nach all der Anstrengung und die warme Geborgenheit der Hütte willkommen heissen.

Vier Winke über das Einstricken einer Tasche

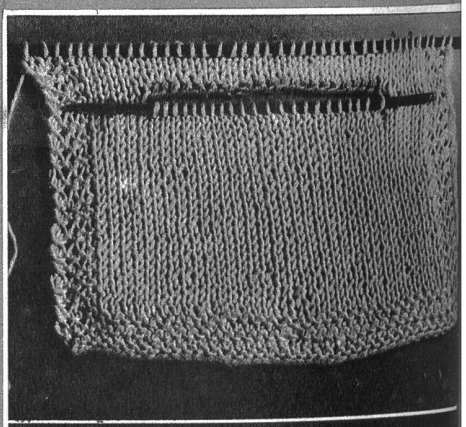
Rechts:

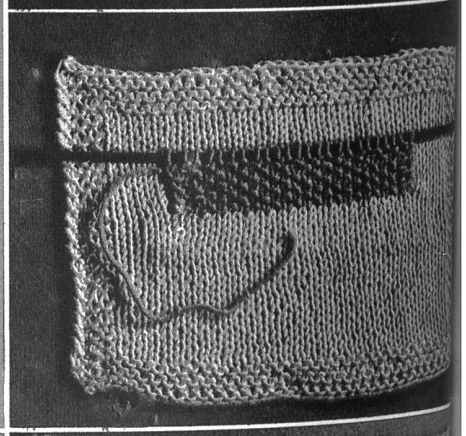
Man strickt nach Schnittübersicht bis zum Beginn der Taschenblende. Die Maschen, welche diese bestimmen, lässt man auf einer Hilfsnadel stehen. Auf einer zweiten Nadel schlägt man in einfachem Anschlag die gleiche Anzahl der Maschen wieder an. Der Strickteil wird fertig gestrickt; erst nachher erfolgt das Ausarbeiten der Tasche.

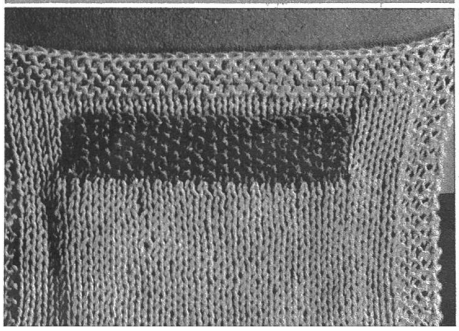
In einem Bördchenmuster (Perlmuster = 1 M. r., 1 M. l. versetzt) wird die Taschenblende aus den Maschen auf der Hilfsnadel gestrickt, etwa 10 Nadeln hoch; im Hin- und Hergang arbeiten.

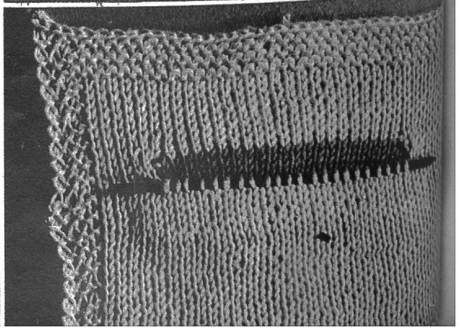
Unten:

Um die Taschenrückwand zu stricken, wird der Anschlag der Rückenmaschen sorgfältig aufgetrennt und die losen Maschen auf die Nadel genommen. Beidseitig werden 3 Maschen dazu angeschlagen und mit allen diesen Maschen strickt man dann die Taschenrückwand in gewünschter Grösse aus. Taschenblende und Taschenrücken werden nach oben, bzw. nach unten, mit versteckten Saumstichen angenäht. Leichte, kleine Hexenstiche sind ebenfalls sehr gut.









Aber sie kamen nicht. Das Feuer frass gierig Klotz um Klotz, gemütlich brodelte die Suppe, sie kamen nicht. Da nahm der Hüttenwart die Laterne und machte sich auf den Weg. Ein schlimmer Wind orgelte in den Wänden und pfiff ihm kalt um die Ohren. Aber er kannte diesen aufrührerischen Gesellen und kümmerte sich nicht um sein wildes Tun. Mit der Sicherheit eines Menschen, dem der Weg seit vielen Jahren vertraut ist, ging er über die Moräne und schwang das Licht vor sich her. Ein paarmal bemühte er sich, zu rufen, aber seine Stimme war ohne Klang und ging unter im Sausen des Windes und in der Dunkelheit.

Er versuchte sich einzureden, sie seien vielleicht über den Pass ins andere Tal abgestiegen. Es konnte doch sein, dass die Frau müde gewesen war und sich vor dem beschwerlichen Abstieg über den Gletscher gefürchtet hatte. Ja, so unmöglich war das nicht. Oder der Bergschrund, der dieses Jahr offener als sonst klaffte, hatte ihnen zu schaffen gegeben und sie verspätet. Solche Dinge waren schon vorgekommen, und einer, der in den Bergen lebt, ist mit ihnen vertraut. Aber hinter all diesen Gedanken stand ein dunkles Wissen um die letzte Wahrheit, um ein Geschehen, das er nur halb bewusst erahnte und doch nicht wahrhaben wollte. War dieses merkwürdige Wissen denn nicht schon am Morgen in ihm gewesen, als er unter der Hüttentür stand und auf ein fernes Lachen lauschte, mit dem der Wind sein Spiel getrieben und das jetzt wohl auf ewig verklungen war?

Dieses geheimnisvolle Ahnen trieb den Hüttenwart durch die Nacht, den steilen Pfad hinunter ins Tal und an der Spitze der Rettungsmannschaft wieder empor zum Gletscher. Es verliess ihn keine Minute und lastete schwer und trauervoll über dem anbrechenden Tag.

Dort, wo das Spaltenwirrwarr sich eigensinnig von der Felswand zurückzieht und an klaren Tagen grünschimmernd aufleuchtet, fand man sie. Die beiden Männer und die Frau. Tot. Natürlich tot. Einer von ihnen mochte einen Fehltritt gemacht und die andern mit sich gerissen haben. Stumm wurden sie vom Seil gelöst, wortlos trug man sie zu Tal.

Der Hüttenwart schaute den Männern nach, wie sie mit ihrer traurigen Last durch den stürmischen Morgen talabwärts schritten. Gestern war er an der gleichen Stelle gestanden, und der Wind hatte ihm ein Lachen zurückgebracht. Heute aber vernahm er nur das Klirren nägelbesetzter Schuhe auf dem steinigen Pfad. Und das drohende Sausen des Sturmes, der von den Gipfeln herunterfegte. Sonst nichts; sonst gar nichts.

Wieder kam eine Nacht. Der Hüttenwart sass vor dem erlöschenden Herdfeuer und lauschte auf das Aechzen der Balken und den Wind, der noch nichts von seiner Heftigkeit verloren hatte. Klang da nicht plötzlich ein fernes, halbverwehtes Lachen vor dem Fenster auf und begehrte Einlass? Fürwahr, er musste öffnen, denn sicher waren sie endlich zurückgekehrt. Die beiden Männer und die Frau. Jetzt, mitten in der Nacht, im Heulen des Sturmes waren sie zurückgekommen und warteten, auf dass er sie einlasse. Aber als er öffnete, stand draussen nur die Nacht; eine Dunkelheit, die nichts von Sternengeflimmer wusste; und der Wind, der ihn wie ein wildgewordenes Tier ansprang und das Licht seiner hochgehaltenen Laterne auslöschte.

«Ich werde alt», dachte der Hüttenwart, und schloss mit zitternden Händen die Tür. «Ich werde alt, und es ist Zeit, dass der Sommer zu Ende geht. Allzu langes Alleinsein tut nicht gut; man beginnt Gespenster zu sehen.»

Drei Tage noch blieb das Wetter schlecht. Am vierten kam ein unternehmungslustiger Wind, fuhr unwirsch in das düstere Gewölk und fegte den Himmel rein. Tiefblau und strahlend hing er wieder über den Gipfeln und schien sich kaum mehr an die Trauer vergangener Tage erinnern zu können.

Als am Samstag zwei Bergsteiger zur Hütte kamen, fanden sie wohl die Türe unverschlossen, aber es brannte kein Feuer im Herd. Der Hüttenwart sass auf seinem Platz am Fenster; still, ein wenig vorübergebeugt, als ob er auf etwas warte und wie in tiefen Gedanken versunken. Und erst, als sie ihm kameradschaftlich die Hand schütteln wollten, wie sie es immer getan hatten, merkten sie, dass er tot war. Für immer eingeschlafen am Fenster, die längst erloschene Laterne neben sich.

Vielleicht hatte er, als der Tod ihm sanft auf die Schulter geklopft, gerade einem Lachen gelauscht, das Nacht um Nacht vor seiner Türe aufgeklungen war und um Einlass gebettelt hatte. Aber davon wussten sie ja nichts; und es war gut so.

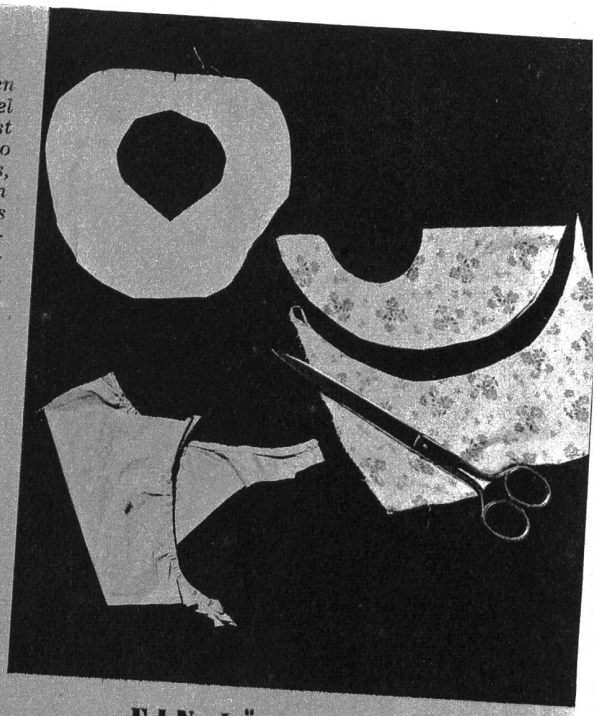
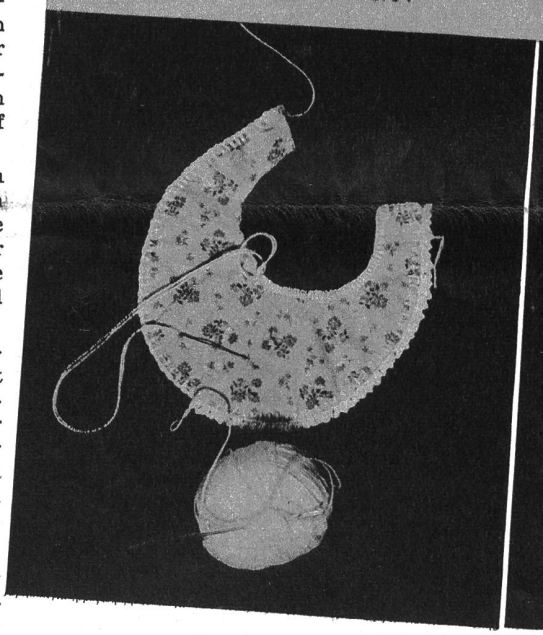
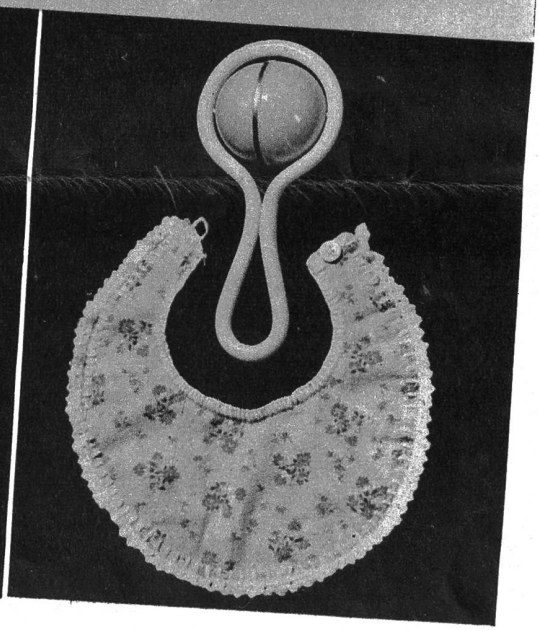
EIN LÄTZCHEN

für das Kind im Alter des Zahnens

Wenn das Kind mit Zahnen beginnt, sondert es sehr viel Speichel ab. Sein Lätzchen ist somit sehr schnell nass, ebenso seine Jäckli, es kriegt ein nasses, kaltes Brüstchen. Das ist nun nicht gesund für so ein Kleines und auch nicht angenehm. Zudem ist es der Mutter nicht möglich, dem Kinde ca. alle Stunden ein frisches Lätzli und Tschöppeli anzuziehen.

Hier ist nun ein praktischer Vorschlag, der dem Uebel abhilft, nämlich ein wasserdichtes Lätzli, das sich jede Mutter sehr billig selber zurecht schneidern und nähen kann.

Man schneidet aus einem zu klein gewordenen wasserdichten Hösli oder Dreispitz (das vorher gut gewaschen wurde) ein Lätzli aus, dann von einem Stoffresten ebenso noch zwei Lätzli, ein klein wenig grösser. Hierauf werden die Teile mit der Maschine zusammengenäht, dann fasst man sie mit Garn ein und häkelt ein kleines Picot dran.

Zum Schluss wird noch ein Riegeli und Knöpfli angenäht. Das Lätzli darf nach dem Waschen nicht gebügelt werden, ansonst es nicht mehr wasserdicht ist.

I. F.